

ŠTUD. KNIŽNICA V MARIBORU

11343



Anastasius Grün.

Ein
Vorkämpfer des deutschen Gedankens.

Von
Karl Pröll.



Dritte verbesserte Auflage.

Marburg a. Drau
Verlag von Karl Rabitsch & Co.

1904.

Nationale Schriften von Karl Pröll:

- Volkskatechismus für den „Allgemeinen Deutschen Schulverein“. 2. Aufl.
Berlin, P. Stankiewicz. 20 Pf.
- Welt-National. 3. Auflage. Berlin, P. Stankiewicz. 20 Pf.
- Nationaler Vorpostendienst des „Allgemeinen Deutschen Verbandes“. Berlin.
Verlag des „N. D. Verbandes“. 10 Pf.
- Wehrordnung für die Reichsdeutschen in den Ostmarken. 5. Auflage.
Berlin, Deutscher Verlag. 10 Pf., 10 St. 50 Pf., 100 St. 4 Mk.
- Die Kämpfe der Deutschen in Oesterreich um ihre nationale Existenz.
3. vermehrte Auflage. Berlin, H. Lützenöder. 75 Pf.
- Deutsche Vermächtnisse und deutsche Versäumnisse. München, J. F.
Lehmann. 4. Auflage. 2 Mk.
- Deutschnationale Bergpredigten. 2. Auflage. Berlin, Thormann &
Goetsch. 80 Pf.
- Sturmvögel. 3. vermehrte Auflage. Berlin, H. Lützenöder. 75 Pf.
- Unter alldeutschem Banner. 2. Aufl. Berlin, Thormann & Goetsch.
1 Mk.
- Deutschnationale Märchen für die politische Kinderstube. Dresden,
H. Budor. 1 20 Mk.
- Die Lage des Deutschtums in Oesterreich. Drei Reden Dumreicher's.
Eingeleitet von K. Pröll. Berlin, Adolf Landsberger. 50 Pf.
- Vergessene deutsche Brüder. 3. Auflage. Leipzig, Reclam'sche Uni-
versal-Bibliothek. 20 Pf.
- Deutscher Nationalkalender 1891. Berlin, H. Lützenöder. 50 Pf.
- Deutschnationales Jahrbuch 1892. Berlin, H. Lützenöder. 1 Mk.
- Deutschnationales Jahrbuch 1893. 3. Jahrg. Berlin, H. Lützen-
öder. 1 Mk.
- Kalender aller Deutschen für 1894. Verlag des „Allgem. Deutschen
Verbandes“. 1 Mk.
- Friedrich der Große und der deutsche Nationalstaat der Gegenwart.
Berlin, A. Landsberger. 25 Pf.
- Kaiser Wilhelm der Große. Ein Erinnerungsblatt. 2. Auflage.
Berlin, P. Stankiewicz' Buchdruckerei. 20 Pf.
- Deutschnationale Passionsgeschichten. 2. Aufl. Berlin, Thormann &
Goetsch. 1 Mk.
- Halt! Wer da? Lieder aus dem deutsch-österreich. Lager. München,
J. F. Lehmann. 1 Mk.
- Die vier letzten Dinge in Oesterreich. München, J. F. Lehmann. 60 Pf.
- Auf Leben und Tod. Dresden, Oskar Damm. 60 Pf.
- Nachfolge Bismarck's. Streitgedichte. Dresden. Oskar Damm. 60 Pf.
- Auf ferner Wacht. Streitgedichte. Dessau, Hermann Desterwig. 1 Mk.

Nachdruck verboten.

Anastasius Grün.



Ein Vorkämpfer des deutschen Gedankens

von

Karl Pröll.

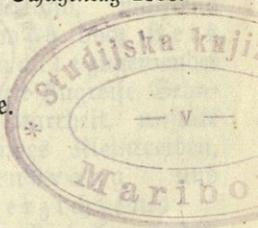
Motto: „Wir waren Eins, wir bleiben Eins,
— aus euren Feuerröhren
„Dies Wort mein' ich im Donnerspruch als
Festchoral zu hören.
„O laßt sein weckend Echo von Herz zu Herzen
zittern,
„Wie im Gebirg von Berg zu Berg ein läutern-
des Gemittern.“
A. Grün zum „Wiener Schützentag 1868.“

3. Auflage.

Marburg

Verlag von Karl Rabitsch & Co.

1904.



Analisis Grün.

Ein Vorkämpfer des deutschen
Verkehrs

Carl Pfeil

11.343



N 74462

1901

Der Gedanke deutscher Volksgemeinschaft wurzelt tief in den Gräbern unserer Denker und Dichter. Wenn sie das Weltall zu erfassen oder in sich zu empfinden glaubten, wenn sie sich zu Anwälten der ganzen Menschheit erhoben: haben sie dabei Welt und Menschenbrüderlichkeit mit deutschem Herzschlag zu beleben gesucht. Die Art dieses geistigen Empfangens und Wiederschaffens war von jener der Franzosen und Slaven verschieden. Wir besaßen die Selbstlosigkeit, unser eigenes Selbst dahin zu geben, ohne es mit verstärkter Willenskraft wiederzufordern. Wir stritten für ein ideales Vaterland, während Heimlust und Heimweh doch stets der mütterlichen Scholle zugewendet blieben. Daraus entsprangen flugreife Sehnsucht und festklammernde Starrheit, unstäte Torheit und einschrumpfendes Kleintreiben, jugendlicher Tatendrang und greisenhaftes Tatverzichten.

Geschaut das Land der Verheißung, den neuen deutschen Nationalstaat,

haben jedoch alle edleren Geister unseres Volkes seit Beginn des Jahrhunderts — freilich in den vergangenen trüben Zeiten nur, wie Moses einst Kanaan, von der Höhe des Berges. Es erfaßt uns ein Gefühl innigster Rührung, wenn das Prophetenwort dieser Führer durch die Wüste heute in unserer Seele nachklingt. Mit gesteigertem Interesse verfolgen wir, wie während dieser Wüstenwanderung allmählich die kosmopolitische Gewöhnung unseres Volkes durch streng nationale Forderungen abgelöst, nicht zurückgedrängt wird. Doch die unerläßliche Scheidung von Denken und That vollzog sich. Der Deutsche wird nie die geistige Absperrung des Chinesen sich erwählen, sondern auch künftig teilnehmen wollen an allen Errungenschaften, austauschen alle Empfindungen warmherziger, freiliebender Gemüter. Allein im eigenen Hause möchte er endlich als Herr schalten und walten, dieses Haus vor fremder Einmischung und Gewalt behüten. Wir sind wieder ein Geschichtsvolk geworden und begnügen uns nicht mehr, die Nation der Denker und Dichter zu heißen.

In wenigen deutschen Dichtern der Übergangsperiode spiegelt sich so deutlich die hier berührte Wandlung, als in dem Grafen **Anton Alexander von Auersperg**, der sich den Sängernamen **Anastasis Grün** beigelegt. **Nationale Empfindung** und **opfermutiger Freiheitstrieb** sind in ihm ursprünglich verschmolzen. In vormärzlicher Zeit, als ein ungemessener Polizeidruck die se

Quelle reinsten Strebens völlig zu verschütten drohte, gab er der Stimmung ungebeugter Seelen lauten und kühnen Ausdruck. Die Hoffnungen und Enttäuschungen des noch unklaren Völkerdranges nach Selbstbestimmung hat er mit seinem Pulsschlag begleitet. Und als endlich ein Forum für die lange unerfüllten Wünsche, ein Ringplatz für die öffentliche Meinung geschaffen war, legte er, ein treuer Tribun, das kraftvolle Wort ein für Recht und Freiheit, wie sie von den Deutschen begriffen werden. Als liedgewappneten Streiter, als parlamentarischen Kämpfer finden wir ihn unermüdlich in der Verfechtung seiner Ueberzeugungen — ihn, den letzten Ritter des Geistes aus dem einst von deutschem Wesen erfüllten Österreich.

An der Grenzscheide von kulturrüstigem Deutschtum und kulturhemmenden Slaventum, auf einem der letzten Ausläufer der Julischen Alpen erhebt sich das Stammschloß des frainischen Geschlechtes der Auersperg: **T h u r n a m H a r t**.

Hier wuchs der am 11. April 1806 in Laibach geborene Anton Alexander wie die Stämme des benachbarten Waldes kräftig empor. Doch schon mit sieben Jahren wurde er in die Theresianische Ritterakademie und dann in die Ingenieur-Akademie zu Wien verpflanzt, um die gebräuchliche Standeserziehung zu erhalten. Seine Natur paßte nicht für diese geistige Abrichtung. Der Tod des Vaters ermöglichte es ihm, mit dem zwölften Jahre zu den humanistischen Vorstudien über-

zulernen. Die formelle Ausbildung wurde auf den Universitäten Graz und Wien vollendet, wo er juridischen und philosophischen Fächern sich widmete.

Seine dichterischen Anlagen begannen in diesen Jünglingsjahren zu keimen und wurden befruchtet durch den Umgang mit begabten Männern. Hierzu gehörte in erster Linie der wehmutsreiche, schmerzträumerische Nikolaus Lenau, der sich eine seltene Herrschaft über die Sprache und ein tiefes historisches Verständnis geistiger Freiheitskämpfe errungen. Die Seelenfreundschaft Beider konnte erst durch die geistige Umnachtung Lenaus getrennt werden, dem Grün im Leben und Sterben getreu blieb. Auch an den Lustspieldichter Bauernfeld, an Dräxler = Manfred und andere vormärzliche Literaten schloß sich Grün an, empfangend und anregend. In Bäuerle's „Theaterzeitung“ und in Taschenbüchern nach damaligem Modegeschmack erschienen seine ersten dichterischen Versuche, die noch vielfach Unempfindung und Nachahmung, besonders Heine's, verrieten, doch schon manchen frischen, selbstständigen Ton anschlugen. Im Jahre 1830, das der französischen Restaurations-Romödie und den Torheiten der romantischen Schule den Todesstoß gab, erschienen diese Jugendversuche gesammelt unter dem Titel: „Blätter der Liebe“. Diesem folgte unmittelbar auf dem Fuße der Romanzen=Cyklus „Der letzte Ritter“, welcher die dichterische Verklärung des volkstümlichen Kaisers Maximilian bezweckte. Mit

dieser Dichtung begann Anastasius Grün sich den Fesseln der Romantik zu entwinden. Denn der sterbende Max ruft Karl V. zu:

„Dich rufen andre Kämpfe, die Schwerter rosten
ein,

„Ein Kampf wirds der Gedanken, der Geist
wird Kämpfer sein,

„Ein schlimmes Mönchlein predigt zu Witten-
berg im Dom,

„Da hebt auf altem Tronsiß der Mönche Fürst
zu Rom.

. „Geläutert schwebt aus Gluten dann
der Gedank' ans Licht

„Und schwingt sich zu den Sternen. O, hemm'
im Flug' ihn nicht!

„Frei wie der Sonnenadler muß der Gedanke
sein,

„Dann fliegt er auch wie jener zu Licht und
Sonn' allein.“

Ein großes Schilderungstalent, sinniges Gemüt, leichten Humor offenbaren diese Romanzen, welche man noch heute mit Behagen liest. Die Vorliebe für das naturschöne Oesterreich spricht sich in ungezwungener, liebenswürdiger Weise aus. Aber zugleich ist der Vorsatz erwacht, an die Pforten der Metternich'schen Zwingherrschaft zu pochen, auf daß es laut erdröhne.

Dieser Entschluß, für österreichische Freiheit mit deutschen Liedern zu streiten, in seinem Vaterland die Gedanken-Kerker zu öffnen und Ideen zu verbreiten, welche alle strebenden Geister erfüllten,

hat Anastasius Grün bereits im nächsten Jahre ins Werk gesetzt. In Hamburg erschienen die „Spaziergänge eines Wiener Poeten“, eine poetische Anklage im größten Stile wider die österreichischen Zustände und deren Urheber. Und in der Anklage dieses „lyrischen Demosthenes“, als den Rudolf Gottschall seinerzeit Grün bezeichnete, war eine ungefühme Kraft, ein sprühendes Feuer, eine Kampfesfreude und ein gesunder Haß gegen das morsche, nichtige, geisttötende Regierungssystem, daß die Machthaber erschrocken aufzuehren von ihren Sizen, während ein gewaltiges Echo durch ganz Deutschland rollte. Der Kerngedanke dieser Sturmdichtung ist ausgeprägt in dem enthusiastischen Gedichte: „Sieg der Freiheit“.

„Freiheit ist die große Lösung, deren
Klang durchjauchzt
die Welt.“

und:

„Freiheit, die erkorne Jungfrau, schwingt das
Banner uns'rer Zeit.“

wobei A. Grün die Gedankenschergen erinnert, daß es ihnen wenig helfen werde, wenn sie sich blind und taub stellen, und sein Vertrauen in die Worte kleidet:

„Aber siegen muß sie immer! Dies bleibt ihre
Art und Macht,
„über Herzen in dem Hause, über Speere in
der Schlacht.“

Daß der Dichter die allgemeine Illusion seiner strebenden Zeitgenossen teilt und eine abstrakte Freiheit herbeiruft, welche eigentlich nur eine Verneinung der bestehenden traurigen Verhältnisse ist, geht aus dem anschließenden symbolischen Kampfe zwischen Lenz und Winter hervor, der unendlich lebhaft geschildert wird und in den Schluß ausflingt:

„Und in grüne Farben kleidet er (der Lenz),
Gebirge, Thal und Hain,
„Freiheit geb' ich Euch und Gleichheit! Gleich
beglückt sollt all' ihr sein,
„Solch ein heitrer Sieg des Lichtes kröne Dich,
mein Österreich,
„Und den schönsten Frühlingstagen werde
Deine Freiheit gleich.“

Der österreichische Patriotismus, welcher heute durch Übersetzungen in das Slavische, Feudale und Ultramontane völlig verflüchtigt ist, offenbarte sich bei Grün noch zukunftsgläubig in seiner „Hymne an Österreich“, welche die schwungvollen Worte eröffnet:

„Kiesin Austra, wie herrlich glänzest Du vor
meinen Blicken!“

Doppelt wahr geworden sind die letzten Verse dieses Preisliedes, welches anderen Dichtern es neidet, wenn ihr Auge im „Sonnenjubiläum glänzt“ und hinzufügt:

„Doch wie mocht' es dann geschehen, daß ich
mußte bei der meinen
„So aus tiefstem, vollstem Herzen viel der bittern
Tränen weinen.

Ähnliche wehmütige Gedanken finden im Eingangsgedicht ihre Aussprache, das die Frühlingsgedanken schildert, die den Dichter erfüllten, als er vom Kobenzlberge aus das „Vaterland, von Gott gesegnet mit aller Lust“ und „Wien die Stadt der Cäsaren“ schaute.

Mit schneidender Schärfe ersucht er in der „Salonszene“, den eben gut gelaunten „Mann des Staates, Mann des Rates“, d. h. den allmächtigen Metternich, einen dürftigen Klienten vor der Türe, „das Volk Österreich“, durch Winke seiner Gnade zu beglücken. Dieses wohlherzogene, ehrliche, offene Volk flehe ja nur: „Dürst' ich wohl so frei sein, **frei zu sein.**

In „Priester und Pfaffen“ und in den „Dicken und Dünnen“ rückt er den Seelenpächtern der österreichischen Völker zu Leibe. Im „Mautkordon“ und im „Censor“ geißelt er die geistige Absperrung des damaligen Österreich und die Unterdrückung mißliebiger Meinungen, welche bis heute noch traditionell geübt wird. „Naderer da!“ kennzeichnet die in Österreich nie aussterbende Spitzelwirtschaft, in dem sich gegenwärtig Jungtschechen und Perwaken eingelebt haben. „Auf dem Schlachtfelde von Aspern“ und „Nachtgedanken“ geben trüben politischen Stimmungen in veränderter Form Ausdruck.

In den „Antworten“ verteidigt sich der Dichter, daß „er nicht bei den Blumen bleibe und das freche Meistern der Trone lasse“, so lange zwischen allem Blütenleben das „Gerassel der Ketten“ so wunderschaurig klingt. „Sankt Stephans Eid“, „Kaiser Rudolf der Zweite“, „Die ledernen Hosen“, „Maria Theresia“ beleuchten mit historischen Reflexen den Unmut A. Grün's über das ohnmächtige Geschlecht der Zeit. Am innigsten geschieht dies wohl in dem Gedichte „Sein Bild“, welches den Manen des unvergeßlichen Kaiser Josefs II., des „weisen Josef“ gewidmet ist. Von den weiteren Streitgedichten dieser Sammlung erwähne ich: „Zur Cholerazeit“, „Die Ruinen“, „Einem auswandernden Freunde“; das heißende: „Renegatenspiegel“, in dem das Evangelium des Strebers: „Alles ist ja doch nur Redensart“ glossiert wird: dann „Unsere Zeit“, worin es heißt:

„Zeit ist eine stumme Harfe; prüft ein Stümper
ihre Kraft,
„Heulen jammernd Hund und Kater in der
ganzen Nachbarschaft.
„Nun wohl an, so greift begeistert, wie Amphion,
fest darein,
„Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben
fahre in den Stein!“

Den Schluß bildet ein warmherziger Zuruf an den Kaiser (Franz I.), vor dessen Thron frei und kühn sein Lied tritt. A. Grün weist auf die edlen Keime und Blüten im

Bolke hin, „so gesund, so schön, so reich!“
und spricht:

„Herr, sei Du der Frühlingsodem, welcher frei
sie wachsen heißt,
„Sei die Sonne, die sie reifet, und darüber
segnend freist.“

„Sonderbarer Schwärmer!“ dürfte der
Monarch gedacht haben, während seine Zen-
sur das schmucklose Büchlein verbot, die
Polizei es emsig verfolgte und ihm nicht
einmal das Autoren-Exemplar zukommen ließ,
damit er vor Verderbnis durch seine eigenen
Gedanken bewahrt bleibe.

Die „Spaziergänge eines Wiener Poeten“
waren Ludwig Uhland zugeeignet, dessen
Liedern das Motto entnommen:

„Auf! gewalt'ges Österreich!

„Vorwärts! tu's den andern gleich!

Vorwärts!“

Selbst die Worte, mit welchen A. Grün
einem „jungen Freunde“, die 1876 erschienene
7. Auflage übergibt, drücken noch die ganze
deutsche Hoffnungslosigkeit dieser nie verzagen-
den Natur aus, freilich gedämpft durch manche
bittere Erfahrung:

„Das deutsche Wort auf Österreichs
Mund

„Die deutsche Tat in Österreichs Herzen

„So wird es leis' und lind verschmerzen,

„Wovon ihm noch die Seele wund.

„Was hilft's, daß Geister wir gebannt

„Und edle Schatten jetzt verschrieben?

„Zu spät! Nur Schatten sind's! Wo blieben
„Therese's Blick und Josefs Hand?“

Im Hinblick auf die große nationale Erhebung des deutschen Volkes gegen die napoleonische Vögelherrschaft, ruft A. Grün bedauernd und tröstend:

„Wir kämpften nicht den heil'gen Krieg,
„Ein schöner Kranz war uns entzogen;
„Doch rauscht auch uns in Freudenwogen
„Durch's deutsche Herz der deutsche Sieg.
„Auch unser Lieb, was er errang,
„Die Sterne, deren Licht uns lenke,
„Die Quellen, deren Bronn uns tränke
„In hellem Glanz, in vollem Klang.

• • • • •
„Das Schwert durchschnitt das Tischtuch leicht,
„Ein schmollend' Brüderpaar zu scheiden;
„Den Marmortisch konuts nicht durchschneiden,
„Darüber sich's die Hand gereicht.“

Diplomatisch ist ja vor beinahe einem Vierteljahrhundert das Tischtuch wieder zusammengenäht worden. Aber den Marmortisch, das Deutschtum selbst, suchen die Deutschenhasser in Oesterreich noch immer mit allen Mitteln zu zertrümmern.

Ich verweilte länger bei den Kampfesliedern A. Grüns, weil sie seinen Charakter und seine dichterische Begabung am klarsten hervortreten lassen und zugleich zeigen, welche Zeitverhältnisse ihn zum Manne geschmiedet. Ein ungebeugter Wahrheitsjinn, ein volltöniges, edles Pathos, welches vom Herzen kommt und zum Herzen geht, klingt uns

daraus entgegen. Die opfermutige, vornehme Gesinnung, welche das Lotterbett des in Oesterreich stets begünstigten Adelligen verschmähete und sich in die Reihen jener besten Bürger stellte, die das sachte niedergehende Reich kräftigen wollen, erweckt unser freudiges Staunen. Dazu kommt das prächtige Kleid der Nibelungenstrophe mit ihrer gedankenschweren Schleppe, das er mit Meisterschaft sich angepaßt. Er umrankt es mit einer Fülle eigenartiger Bilder, welche die Norddeutschen meist als eine Verschwendung erklären, die jedoch den freudigen Anlagen des deutschösterreichischen Stammes entspricht, über dessen Haupt schon der Hauch des Südens streift. A. Grün wollte ein moderner Minnesänger der deutschen Ostmark, allein im Geiste des streitmutigen Walter von der Vogelweide, werden. Und fürwahr, wir sehen ihn die großen Spuren des Vorgängers in seiner Weise verfolgen.

Bedenken wir, daß die „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ der Heroldsruf der politischen Lyrik Deutschlands wurden, welche in den Dreißiger und Vierziger Jahren einen großen Einfluß auf die Gemüther übte. Hoffmann von Fallersleben, Freiligrath, Herwegh, Bruß, Dingelstedt, Rudolf Gottschall, Geibel, Alfred Meißner, Moriz Hartmann, Hermann Kollet, Graf Strachwitz u. s. w. sind später, um ein halbes Jahrzehnt und drüber, mit ihren Freiheits-Liedern und =Fanfaren auf der Wahlstatt erschienen. Und die groß=

artigen poetisch = philosophischen Randzeichnungen zur Passionsgeschichte der Freiheit, welche Nikolaus Lenau in seinen „Albigensern“, in seinem „Savonarola“ entworfen, an die sich dann Meißners „Ziska“ und ähnliche Werke anschlossen, sind gleichfalls nachgeboren der „Tat in Worten“, mit welchem sich A. Grün in die Literatur eingeführt. Dieser Umstand ist bisher von zünftigen Literaturhistorikern viel zu wenig betont worden, obwohl er beweist, daß damals Oesterreich noch geistige Impulse zu geben fähig war. An ritterlicher Gesinnung und Kampfweise, sowie an Größe des Wurfes überragt A. Grün die meisten politischen Lyriker der vorrevolutionären Epoche. Das bestimmte selbst Wolfgang Menzel, der sich zum reaktionsgrilligen Literatur-Zensur aufgeworfen, das „junge Deutschland“ denunzierte, gegen die „Poesie des politischen Hasses“ zeterete, den österreichischen Grafendichter verhältnismäßig milde zu behandeln.

Heute noch können wir wahre Begeisterung aus diesen „Spaziergängen eines Wiener Poeten“ schöpfen, wenn schon längst die Erwartung zu Schanden geworden, daß die von Rassenfanatismus angestachelten Halbkultur-Völker sich je der Freiheit würdig erweisen könnten, die sie nur als einen Freibrief zur Gewaltätigkeit gegen die reifere deutsche Nation betrachten wollen.

Auch sonst hat A. Grün bei verschiedenen Anlässen die Harfe des politischen Liedes zum Tönen gebracht. Ich erinnere an das „Räthsel

vom Czaren“, worin er mit scharfem Hohn die grausamste Verfolgung als Milde ausdeutet. Bemerkenswert ist auch die Absage an die Schwärmerei für die Polen, denen er vorwirft:

„Die Fürsten teilen dieß — ihr tut noch schlimmer,
„Ihr teilt und schlägt den Herrgott schier in
Trümmer.“

Ferner erwähnt seien die „Walhalla-Nichtgenossen“, welches Gedicht sich gegen die flügelnde und mäkelnde Heldenverehrung König Ludwigs von Bayern richtet, der Luther, Kaiser Josef II. und Andreas Hofer kein Denkmal in seiner Walhalla bei Regensburg gönnte. Ich hebe ferner hervor die stimmungsvollen „Vorboten“, im März 1848 geschrieben, worin er vergebens Oesterreichs Schutzgeist mit dem Banner Josefs II. beruft und den damaligen Beherrscher Oesterreichs mahnt:

„Erfäß', o Herr, umschling' den Schaft mit
neuen, frischen Bändern,

„Schreib' auf das Banner: „Geist ist Kraft!“
Schwing's über allen
Ländern.

„In Eins zum Volke schmilzt Dein Heer im
Schmuck der grünen
Reiser,

„Dann bist, wie nie und nimmermehr, Du **unser
starker Kaiser.**“

Aber auch die prophetische Warnung spricht er schon damals aus:

- „Seefahrern gibt ein Ruderstück vom Wrad
noch späte Kunde,
„Der stolze Name „**Austria**“ ist eingeprägt
dem Funde.
„Es war ein schönes, mächt'ges Schiff aus fern-
gesunden Eichen
„Und **könnte noch** auf **freiem Meer** mit
vollen Segeln streichen.“

Wie herrlich klingt der Frühlingsgruß
aus Frankfurt, wo er als Vertrauensmann
der Deutsch=Österreicher sich zum Vorparlament
und zum ersten deutschen Parlament einge-
funden:

„Schmett're, Du Lerche von Österreich
„Hell von der Donau zum Rhein,
„Juble! Du kommst aus Morgenrot
„Ziehst in Morgenrot ein.

„Schwinge Dich, Adler von Österreich,
„Ledig von Fessel und Band;
„Bringe die Grüße vom Donaubord
„Allem germanischen Land.

„Jauchze, Du Herze von Österreich,
„Jauchze mit jubelndem Schrei!
„Heil Dir mein deutsches Vaterland,
„Einig und mächtig und frei!“

Hiezu gesellt sich die vertrauensvolle
Ansprache an den Reichsverweser Erzherzog
Johann und die Klage über den mißratenen
Guß der deutschen Kaiserkrone nach deren

Ablehnung durch Friedrich Wilhelm IV. von Preußen:

„Dies Mißgeschick zu heilen
„Erlahmet noch manche Hand,
„Lang müßt ihr feilen, feilen
„Die Zacken am Kronenrand.
„Wenn nicht, sie umzuschmelzen
„Auf's Neu' es lodern muß,
„Und eherne Wogen wälzen
„Zu neuem, besserem Guß.“

In „Radekfys Bestattung“ wird dieser letzte Held Oesterreichs gefeiert. Dem „Wiener Schützen tag von 1868“, der leider die nationale Gesinnung mit verschiedenen particularistischen Neigungen verquickte, rief A. Grün die eigentliche Bedeutung solcher deutscher Volksfeste ins Gedächtnis:

„Wir waren Eins, wir bleiben Eins.“
— aus euren Feuerröhren
„Dies Wort mein' ich im Donnerpruch als
Festchoral zu hören.
„D laßt sein weckend Echo von Her; zu Herzen
zittern,
„Wie im Gebirg von Berg zu Berg ein läutern-
des Gewittern.“

Und in einem Nachklange hofft er:

„So kommt der deutsche Christtag einjt, die
große Weifestunde,
„Da klingt ein heilig Weihnachtslied aus aller
Deutschen Munde;

„Heil diesem Tag, da alles Korn in Garben
aufgeschossen
„Und alle Funken in Ein Licht, in eine Glorie
flossen.“

Diesen späteren Zeitklängen gehören weiters an: „Der Gruß an Schillers Standbild“ und „der Prolog für den Schillerdenkmal-Fond in Wien 1869“, worin das schöne stolze Wort erklingt: „So ward und bleibt er unser fort und fort!“; „Der Tambour von Ulm“, drei Gedichte, in denen er seinen Schmerz über Oesterreichs Niederlage Ausdruck leiht; „Zum achtigsten Geburtstage Franz Grillparzers 1871“ und „Zur fünf- und zwanzigjährigen Feier der Versammlung deutscher Studenten in Prag, Pfingsten 1873“. Hier stiftete er der akademischen Jugend folgendes geistige Vermächtnis:

„So zieht denn in's Jahrhundert weiter
„Der Väter, wie der Enkel wert,
„Bauleute ihr und Glaubensstreiter
„Friedsinnend und doch kampfbewehrt.
„Hinän! Voran! So geh'n die Bahnen,
„Die euch der Gott im Busen weist,
„Der deutsche Geist rausch' in den
Fahnen,
„Denn er auch ist ein heil'ger Geist!“

Ich habe durch diesen Hinblick auf andere politische Gedichte A. Grün's der Geschichte seines Lebens und der Hervorhebung seiner größeren poetischen Werke, welche nach den „Spaziergängen eines Wiener Poeten“ ent-

standen sind, vorgegriffen. Schon beim Durchlesen der hier aufgeführten kurzen Proben wird man empfunden haben, wie unmittelbar der Dichter darin auf uns wirkt, gerade so, als ob er noch mitten in den gegenwärtigen Kämpfen der Deutschösterreicher stände, obwohl bereits vor achtundzwanzig Jahren sich sein helles Auge geschlossen. Ein langer Zeitraum für unser schnelllebiges Geschlecht! Dabei dürften gerade diese Gelegenheitsgedichte dem literarisch Gebildeten am ehesten entfallen oder nicht zu Gesicht gekommen sein. Schließlich ist es in der jetzigen drangvollen Uebergangsperiode für unsere Stammesbrüder stählend, wenn wir den alpen-entsprossenen Bannerträger deutscher Freiheit beobachten, wie er in der Geisteschlacht unentwegt den gefährlichen Pfad wandelt, mutig und mit offenem Visir.

So innig und lebenswarm die meisten seiner Liebeslieder, Reiseklänge, Balladen u. dgl., so glanzfunkelnd die aneinander gereihten Goldringe seiner epischen Dichtungen sind — sie verlangen meistens eine ruhigere Beschaulichkeit, als wir heute mit bestem Willen gewinnen können.

Die dichterische Triebkraft in Anastasius Grün vermählte sich nach dem ersten Erfolge mit einer immer reifer werdenden, umfassenden Weltanschauung und gewann stets größere Gestaltungskraft. So entstand sein bedeutungsvollstes Werk „Schutt“, welches 1836 in Leipzig erschien. Eine Reihe eindrucksvoller Bilder und Seelenstimmungen zieht an uns

vorüber. Im „Turm am Strande“, den die Wogen an der istrischen Küste umbranden, finden wir einen gefangenen Dichter, der für seine kühnen Stachelverse gegen die venezianischen Machthaber in Ketten geworfen wurde. Die Klagen des unschuldig Leidenden dringen an unser Ohr, aber auch die Verheißung des Sturzes der Tyrannen. Und der Gedankenkreis erweitert sich, so daß wir in dem Gefangenen die ganze bedrückte, um ihre Rechte gebrachte Menschheit entdecken. „Eine Fenster-scheibe“ läßt uns die Seelenzwingherrschaft der Kirche und zugleich die schweren Innenkämpfe belauschen, denen die ihr Geweihten unterliegen. „Cincinnatus“ bringt in kühner, echt poetischer Parallele das verschüttete Pompeji und die neue Menschenjugend in den amerikanischen Freistaaten zusammen und ruft echt malerische und völkerpsychologische Gegensätze hervor. In den „Fünf Ostern“ schaut der Erlöser der Welt die Entwicklungsphasen der Menschheit, für die er sich hingepflegt. Wir erkennen den Fluch der Knechtschaft, des Mißbrauches des Heiligen, des Krieges, wir schauern zurück vor den Geißeln der Menschheit, bis sich endlich die heißersehnte Versöhnung und Befriedigung unseres natürlichen und geistigen Trieblebens einstellt. Auf Golgatha in eines Gärtchens Mitten hat sich ein stilles Familienglück gesiedelt. Die Kinder finden im Felde ein „formloses, eisernes Ding“, das Schwert, und ein wunderbares Steingebild, das Kreuz, die Wahrzeichen einstiger blutiger Kämpfe. Die ältesten

Greise kennen nicht mehr die Bedeutung derselben, denn es waren

„Begraben längst in des Vergessens Meere,

„Seeungetümen gleich in tiefer Flut

„Die blut'ge Greuel, die alte Schergen-Ehre,

„Der Krieg und Knechtsinn und des Luges
Brut, . . .

„Sie sah'n den Kampf nicht und sein blutig
Zeichen —

„Sie sah'n den Sieg allein und seinen Kranz.“

Das unverstandene Kreuz stellen sie in dem Garten auf und pflanzen Rosen herum:

„So steht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle

„Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer;

„Verdeckt ist es von seiner Rosen Hülle,

„Längst sieht vor Rosen man das Kreuz nicht
mehr.“

Das ist eine der großartigsten Visionen des nach Frieden, Eintracht, Herzensläuterung ringenden Menschen, würdig eines erhabenen dichterischen Genius. Das wundersame Traumbild wurde gewoben in einer schweren Zeit, in welcher der Volksgeist völlig niedergedrückt war und der Befreiungsgedanke in kosmopolitischer Glorie erglänzte. Heute sind die Deutschösterreicher um weitere bittere Erfahrungen bereichert, dadurch nüchterner und hoffnungsärmer geworden. Sie sehen, daß die Völker sich gegenseitig an das Kreuz heften, wenn eines die Übermacht erlangt. Die Versöhnungshoffnung zerfließt in der grauen, frostigen Luft der Wirklichkeit. Aber

daß Anastasius Grün über die Jungbronnen des modernen Gedankenlebens den siebenfarbigen Lichtbogen einer solchen Herzenserfüllung hinzauberte, verleiht ihm den Adel des ächtesten Menschenfreundes. Wir fühlen uns von einem feuchten Glanze umflossen, der unfaßbar ist und doch das trübe Auge, die bange Seele milde betaut. Und wir danken ihm für diese dichterische Offenbarung, die ihres Gleichen in der Weltliteratur sucht. Der Poet hat hier sein Bestes gegeben und konnte sich nicht mehr übertreffen. Der politische Kämpfer durfte dagegen später uns die ersten Schritte lehren, das österreichische Staatsleben würdiger zu gestalten.

Anastasius Grüns rasch erblühter Ruhm hatte ihm viel Neider und Begner erweckt. Die Kleinlichkeit, deren wir Deutsche nur zu sehr fähig sind, und die Mißgunst, die in unseren literarischen Kreisen Luftwurzeln treibt, dulden kein Höherstreben über die Sphäre der eigenen Mittelmäßigkeit. Dazu kommt noch jene Partei-Borniertheit, welche Sektengeist und Mißtrauen zeitigt. Sie konnte sich nicht mit dem Gedanken befreunden, daß ein österreichischer **Graf** es ehrlich mit der Freiheit meine. Anfangs 1840 brachte die „Leipziger Allgemeine Zeitung“ die Lügengunde, daß sich A. Grün um den Kammerherrnschlüssel beworben und andere Verdächtigungen. Diese wurden geschäftig weiter verbreitet. Der wackere Mann beantwortete zuerst diese Niederträchtigkeiten mit Schweigen.

Zwei Jahre später trat er mit einer Dichtung hervor, die „Nibelungen im Frack“, ein romantisch-lyrisches Capriccio, dessen Mittelpunkt ein kleiner fürstlicher Musiknarr der Rokokozeit ist. Es war gleichsam eine Erholungsarbeit nach seiner großartigen Gedankenschöpfung: „Schutt“. Minder harmlos war aber das Vorgedicht: „Ein Stück Exposition, Introduction und etliche Episoden“ des Paul Pfizer, dem schwäbischen Freiheitskämpfer, gewidmeten humoristischen Heldengedichtes. In diesem hielt er eine scharfe Abrechnung mit der Basilio-Sippe, welche sogar einige ehrliche poetische Volkstribunen ihn auf die Fersen gehezt. In würdiger Weise erklärt er:

„Wem ihren Strahl die Freiheit einmal
in das Herz gegossen,

„Abfällt er nie und nimmer, trotz sond'rer
Kampfgenossen.

„Wir tragen der Freiheit Banner, nicht ihre
Livrein;

„Der Knecht will Unterknechte, der Freiheit selbst
kein Sklav' ich sein.“

Zürnend ruft A. Grün:

„Wo ist der Mann, der ragen noch über dem
Trosse darf,

„Den's heut nicht hob zu Sternen, mit Rot nicht
morgen bewarf . . .

„Es kreucht Gewüirm: Notizen und spinnt die
Blätter entlang.

„Spinnt weiche Seide die Raupe? Nein, blankem
Namen den Strang.
„Nun schwingt sie als Lied die Flügel! Will's
Dir zu Ohr nicht schallen
„Und Du gehst seitab schweigend — hu! bist
eidbrüchig, abgefallen.“

Schwunghaft singt bei diesem Anlaß U:
Grün auch den Preis der politischen Poesie.

„Politisch Lied, Du Donner, der Felsen-
herzen spaltet,

„Du heil'ge Driflamme, zum Siegeszug
entfaltet

„Du Feuersäule, dem Volke die Knecht-
schaftswüste hellend,

„Du Jerichoposaune, der Zwingherrn
Bollwerk all zer-
schellend . . .

„ . . . Du sprachst befeuernd und warnend,
Kassandra uns'ren
Tagen

„Ans Ohr hat uns Dein Wehruf doch nicht
umsonst geschlagen!“

Die sonnenhelle, behaglich sprudelnde
Dichtung möge Jeder im Stillen genießen.
Sie vermag auch heute einige freundliche
Stunden zu bereiten.

In ähnlicher Weise wie in den „Nibelungen im Frack“ äußert sich U. Grün über politische Parteistellung und das Recht selbstständiger Ueberzeugung in dem Gedichte „Apostasie“:

„Sie Wels! Sie Waiblingen! laß' sehn!
„Nun schwanke nicht hin und her,
„Du kannst, ein Ehrenmann, auch stehn
„Gegenüber im Feindesheer

„Wer tromme'nd, trompetend mit uns geht,
„Der bessere Held ist's nicht;
„Doch Der, so fest zur Fahne steht,
„Wenn er kein Wort auch spricht

„Will's Gott, so lang' ich gesund, erspäht
„Bei dieser Fahne ihr mich!
„Wahr's Gott, wenn ihr je mich driiben säht
„Dann krank oder tot wär' ich.
„Denkt mein wie eines Toten dann;
„Es mag wohl bitter sein,
„Vorbeizugeh'n als lebend'ger Mann
„Am eignen Leichenstein.“

Anastasius Grün weilte nach dem Tode seines Vaters, dessen Erbe er angetreten, größtenteils auf der Waldburg Thurn am Hart, kam jedoch oft nach Graz und Wien, um die Freunde aufzusuchen. Einen Paß zur Reise in das außerösterreichische Deutschland suchte er vergebens zu erlangen. Zensur und Polizei quälten ihn mit Schikanen. Er trug sich sogar mit Auswanderungsgedanken, die er jedoch glücklicherweise wieder fallen ließ. Ein Mann wie er war für die Umgestaltung Österreichs unentbehrlich, an die man damals noch glauben durfte.

Die innere Gährung stieg und die Pariser Februarrevolution rief die Wiener Märzrevo-

lution hervor. Am 13. März, welcher das Signal zur Erhebung der österreichischen Völker gab, die bis dahin als Herden behandelt und geschoren wurden, traf er in Wien ein und fand zur eigenen Überraschung seine Ahnungen und Voraussagen erfüllt.

Das Metternich'sche Regiment wurde gestürzt, die neue Freiheit mit Blut getauft und am 15. März erschien die große Verheißung der Konstitution. Es heißt, daß A. Grün in einer Audienz bei dem Bruder des Kaisers Ferdinand, Erzherzog Franz Karl, wesentlich auf diese Entschließung hingewirkt habe. Auf der Rückfahrt in die Heimat brachte er den Grazern die erste Nachricht davon, daß nun die Fesseln des Volkes gelöst werden sollten.

Rasch entwickelten sich jetzt die Dinge. Die deutsche Bewegung, welche gleichzeitig von den Hauptstädten der größeren Bundesstaaten ausging, griff in die österreichischen revolutionären Kriegen hinein. Das Vertrauen, das sich A. Grün in allen fortschrittsdurstigen Kreisen errungen, offenbarte sich dadurch, daß man ihn als Vertreter in das Vorparlament, als Deputierter in das Frankfurter deutsche Parlament entsendete. Seiner entschiedenen Gesinnung gemäß, welche aber den radikalen Orgien stets fremd blieb, hielt er zum linken Zentrum in allen wichtigen Fragen. Er verkehrte viel zwischen Frankfurt und Wien, um die Fäden gegenseitigen Verständnisses herzustellen, so lange ihn die große Hoffnung auf eine Einigung Deutschlands und

auf freie Entwicklung Österreichs befeelte. Daß beide Forderungen wegen der nationalen Zusammensetzung Oesterreichs, dem verschiedenen Kulturgrad und Freiheitsbedürfnis seiner Völker, in unlösbarem Widerspruch standen, übersah er damals wie die meisten deutsch-österreichischen Deputierten. Aber die Enttäuschung kam, sie mußte sich einstellen. Die traurigen Septembertage in Frankfurt, welche die Ermordung Auerswalds und Lichnowskys und die Verhängung des Belagerungszustandes durch den Reichsminister Schmerling zur Folge hatte, veranlaßten den hochherzigen Dichter, der eine fleckenreine Freiheit erstrebte, aus dem Parlament zu scheiden, noch ehe der innere Streit zwischen **Groß-Deutschen** und **Kleindeutschen** durch Schmerlings Rücktritt und den Abgang der meisten deutsch-österreichischen Mitglieder seine schärfste Zuspizung erhalten.

Ich habe durch Proben und Zeitgedichte, welche in diesem Jahre entstanden, die Stimmungen angedeutet, welche A. Grün damals erfüllten. In Wien sah er bald darauf die haltlose Revolution durch die Säbelreaktion niedergeworfen. Der Befreiungskampf der Nationalitäten war in einen gegenseitigen **Kassenkampf** ausgeartet. Der Thronwechsel trat ein. Die Danaidenarbeit des **Kremjierer Reichstages** und seines Verfassungsausschusses, für das zerissene, ungleichartige Völkerglomerat eine Konstitution herzustellen, wurde durch plötzliche Auflösung dieser Gesetzgeber-Versammlung abgeschnitten.

Felix Schwarzenberg und Bach lenkten wieder in das kaum verlassene System der Völkere knebelung ein, nur daß sie sich dabei in noch rücksichtsloserer Weise äußerer Gewalt- und Zuchtmittel bedienten. Letzterer stellte sich später sogar in den Dienst der Hierarchie, um das Todesschweigen über den Gräbern der Freiheit vor jeder Störung zu behüten.

In dieser unendlich trüben Zeit nahm A. Grün wieder seine Zuflucht zu der Dichtung und ließ sich von ihr in verslossene, freundliche Tage entriicken. Er legte die letzte Hand an eine schon vor 1848 entworfene Sammlung poetischer Chroniken, an seinen 1850 erschienenen „P f a f f v o n K a h l e n b e r g“, den er seinem in Geistesnacht versunkenen Freunde Nikolaus Lenau widmete. Die verschiedene Art, wie beide dichterisch den Kampf für die G e i s t e s f r e i h e i t führten, spiegelt sich in den Versen:

„Dein Banner war tiefschwarze Seide,
„Ich schwang ein rosafarb Panier.
„Sie standen nicht gegenüber; — Ihr
„Die Beide wob, senkten sich Beide.

„Wir folgten ihren leisen Spuren
„Bis in der Vorzeit dunklen Schacht;
„Du durch die blut'ge Glaubensschlacht,
„Ich durch beglückt're Alpenfluren

„. . . . Man legt doch Schwerter, Banner alle
„Zulezt ins Arsenal zur Ruh;
„So trag' auch ich mein Lied dazu
„Zur Kasten in deutscher Waffenhalle.

„Wenn draußen Feuerblitze fallen,
„Aufleuchtet auch im Saal das Schwert;
„Wenn um den Wall die Sturmbräut fährt,
„Ruht drin der Fahne leises Wallen.“

Das sind Klänge der tiefsten Resignation, des stillsten Schmerz-Verschließens. Die Dichtung selbst ist aber in Waldesduft, Höhenglanz und frischen Schenkenhumor getaucht. Der Pfaffe Wigand, der lustige Nithart und Herzog Otto der Fröhliche, in dem A. Grün einen helteren, edelgesinnten Vorläufer Kaiser Josefs II. zeichnet, ergözen und zerstreuen uns auf das Beste durch unbekümmertes Gedanken-Ranken und durch lustiges Tun und Treiben. Dieses historische Idyll wird durch eine Reihe herrlicher Landschaftsschilderungen belebt, in welchen die österreichische Heimatslust sich in lieblichster Weise spiegelt. Wie schön wird im Gedichte „Heimkehr und Einzug“ beim Beginne der Donaufahrt dieser quellendeutsche Strom begrüßt:

„Donau, des Ostens schöne Braut
„Nimm an der Pforte deutscher Lande
„Noch Gruß und Heil im heimischen Laut
„Auf Deinen Weg zum fremden Strande.
„Wie wallt Dein Busen hochbewegt,
„Wie sich Dein Leib hochzeitlich trägt!
„Im goldnen Harnisch wartet Dein
„Der Fürst aus Morgenland, Dein Freier;
„Drum weht um Deine Schläfen rein
„Der Nebelduft, ein wallender Schleier.
„Bräutlich und engelhaft umeauscht
„Die Stirne Dir ein Kranz der Weide,

„Um Deinen Leib fließt blonde Seide
„In schillernde Spiegel aufgebauscht.“

Am Schluß gibt er der Donau die Ver-
heißung:

„Einst wird mit frischen Wander-
schaaren

„Den Strom hinab unaufgehalten

„Ein neuer Barbarossa fahren,

„Ein neuer Held in Kettenpalten.

„Der jungen Freiheit Banner schweben

„Von allen Schiffen dann in Lüften;

„Er steuert nicht zu heiligen Grüften,

„Nein, frisch ins volle heilige Leben!“

Mag der Dichter der Gegenwart und
ihren Kämpfen entschweben, immer wieder
nimmt er den Flug zurück zur Heimatsliebe,
die schmerzlösenden Zukunftstrost in sich birgt.
In Anhänglichkeit für diese österreichische
Heimat wetteifert A. Grün mit Franz Grill-
parzer, den die vormärzliche Luft an der
höchsten Entwicklung seiner reichen Begabung
verhindert. Auch dieser legte in „König Otto-
fars Glück und Ende“ den Chronikdichter
Horned die Worte in den Mund:

„O gutes Land! o Vaterland! Inmitten

„Dem Kind Italien und dem Manne Deutschland

„Liegst Du, der wangenrote Jüngling da.

„Erhalte Gott Dir Deinen Jugendsinn

„Und mache gut, was Andere verdarben.“

Der Jugendsinn ist heute den Gründern
des Donau-Reiches, den Siegern auf dem
Marchfelde, den Trägern des alten Reichs-

banners, das heißt den Deutschen Österreichs, bereits verloren. So oft sie es auch versucht, nicht durch sie geschaffene Übel gut zu machen, immer wieder kamen geschäftige Hände, welche Unheil stifteten.

In der Einsamkeit seines ländlichen Sommerhauses suchte A. Grün Ablenkung von den ihn quälenden Gedanken, indem er sich mit dem Studium der slavischen Volkspoesie in der illyrischen Provinz beschäftigte, zu der Thurn am Hart gehört. Er sammelte die duftigsten Beeren derselben zu einem Straußbündel, das fast gleichzeitig mit dem „Pfaff von Kahlenberg“ in formschönen Übertragungen dem deutschen Publikum geboten wurde. Die Sammlung betitelt sich „Volkslieder aus Krain“. Sein großer, vorurteilsfreier Sinn bewährte sich in dieser Arbeit. Er will, wie er im Vorwort ausdrückt, bevor der große Welteroiberer „Moderne Bildung“ die eigenartige Färbung diesen Beeren geraubt, sie unser Herz noch erfreuen lassen und sie zugleich kulturgeschichtlich aufbewahren. Schon damals waren in dem unentwickelten Slovenenvölkchen chauvinistische Triebe rege, suchte sich diese Zwergnation aufzublähen. A. Grün nahm halb ironisch von dem Größenwahn des Zwergen Notiz, indem er über das „kleine Wunderland in der Touristenliteratur“ sprach, „hart an den äußersten Grenzen des alten, herrlichen deutschen oder, wenn man lieber wolle, des neugeträumten großen Slavenreiches“. Aber diese damaligen Kindlichkeiten, welche innerhalb eines

halben Jahrhunderts zur wüsten Rohheit und zur gewaltsüchtigen Brutalität herangewachsen, beirrten A. Grün nicht in seinem Streben, einfache Volksstimmen der Welt zu Gehör zu bringen. Er ist getragen von der Anschauung, daß das Volkslied die Blüte des Volkslebens sei und beide sich gegenseitig bedingen. Er will deshalb die ursprüngliche Poesie eines Völkchens, welches sich den Deutschen abgeneigt zeigt, nicht verloren gehen lassen, obwohl ihre eigentliche Lebensquelle zu versiegen beginnt und jedenfalls nicht durch den Literatur- und Sprache-Humbug neuflovenischer Agitatoren erneut werden kann.

In diesem Vorwort streckt der deutsche Dichter noch den Slaven die Hand weit hin zur Versöhnung, indem er zugesteht, daß „die großen Fragen, welche die Menschheit bewegen, nicht ohne Mitwirkung der großen Slavenfamilie zu lösen sind“. Den Dünkel des „jungen Sloveniens“ hat er dagegen zwanzig Jahre später in drastischster Weise gezüchtigt, als er die tollen Prahlereien mit der reichen Kultur dieser zurückgebliebenen Winkelnationalität damit beantwortete, daß er die ganze slovenische Literatur — d. h. alle gedruckten Bücher in dieser Sprache — unter dem Arm hereinbrachte und sie auf den Tisch des Krainer Landtages hinlegte. Dieser Beweis unentwickelter Kulturfähigkeit hat jedoch nicht verhindert, daß heute das Deutschtum gewalttätig aus Krain vertrieben wird. Doch das selbstlose Eintreten für die Erhaltung der „wilden Blütenzweige“ slove-

nischer Volksart, die Förderung und Freundschaft, welche A. Grün P r e s c h e r n, dem einzigen echten Dichterzeugen dieser Volksart in Mitte des vorigen Jahrhunderts, angedeihen ließ, hielten den fanatisirten Slavenpöbel Raibachs nicht ab, das von Deutschen gesetzte Denkmal des großen Dichters unzählige Male zu besudeln. Das sind die häßlichsten Zerrbilder jener Volksfreiheit, wie sie die irgeleitete slavische Volksseele heute versteht.

Ich muß darauf verzichten, Proben aus diesen Volksliedern zu geben. Desgleichen von dem, einer ähnlichen Vorliebe für ursprüngliches Volkswesen entsprungenen, „Balladenfranz aus alten Volksliedern“, welcher auf den Namen des kühnen Räubers und Wildschützen „R o b i n H o o d“ getauft ist. Diese Sammlung freier Nachbildungen, welche uns taufersch wie die zu Grunde gelegten alten Lieder selbst entgegenblinken, ist zugleich das letzte größere Werk, welches A. Grün der deutschen Lesewelt schenkte. Es erschien 1864.

Nicht die dichterische Ader war in A. Grün versiegt, die sich noch in späteren Einzelgedichten schöpferisch zeigte. Aber das p a r l a m e n t a r i s c h e Leben hatte ihn so in Beschlag genommen, daß die Muse, welche bisher seine treue, unzertrennliche Gefährtin gewesen, den Freund nur in den seltenen freien Stunden besuchen und beglücken konnte. Den letzten Abschnitt des Wirkens A. Grüns füllt die politische Thätigkeit fast völlig aus. Auch in dieser hat er sich segensbringend für Osterreich und für die Deutschen in Osterreich erwiesen.

Der Konfords= und Polizei=Staat, zu dem Bach und Genossen Österreich heruntergedrückt, brach im Jahre 1859 in Folge des kriegerischen Mißgeschicks auf den italienischen Schlachtfeldern zusammen. Ungern, zögernd, nur dem Drange der bittersten Notwendigkeit gehorchend, entschlossen sich die maßgebenden Kreise zu einem Wandel des Systems. Der papierene Reichsrat, welcher bisher nie in Aktion getreten, wurde 1860 als „Verstärkter Reichsrat“ einberufen und mit höchst ungenügenden Rechten ausgerüstet. Er sollte nun einen Übergang anbahnen. Unter den neuernannten Mitgliedern war auch Graf Anton Alexander Muersperg.

Der Prinzipienstreit zwischen Reichseinheit und Länder=Sonderheit konnte weder zum Austrag gebracht, noch ehrlich ausgefochten werden. Nur die Schaufel, auf der Österreich seit vier Jahrzehnten sich hin= und herbewegt, bis zur Erschöpfung aller brauchbaren Kräfte, kam damals in Gang. Graf Muersperg war für ehrlichen, einheitlichen Konstitutionalismus ohne zu straffe Zentralisation; er folgte hier meist der Richtung der realpolitische Ziele verfolgenden steirischen „Autonomisten“ unter der Führung Kaiserfelds. Muersperg hatte die Verschiedenheit der Bestrebungen der einzelnen Völkertämme mit nüchternem Blick verfolgt und wurde später durch den passiven Widerstand Ungarns dahin geleitet, den Grundsatz der Rechtsverwirkung zu verwerfen, den man den Magyaren gegenüber in Kraft

zu setzen suchte. Die „historisch-politischen Individualitäten“ der feudalen Staatskünstler anzuerkennen, ließ er sich jedoch nie herbei. In einer Aufsehen erregenden Rede wies er im „Verstärkten Reichsrat“, an dessen Verhandlungen er sich ungemein rege beteiligte, nach, daß das „Reichsrecht“ das „Landesrecht“ brechen müsse. Trotzdem wurde die System-Schaukel zuerst nach letzterer Seite hin in Schwung gebracht und 1860 das „Oktoberdiplom“ erlassen, dem freilich in vier Monaten das „Februarpatent“ folgte, d. h. die umgekehrte Bewegung der Schaukel.

In den frainischen Landtag wurde Graf Auersperg durch den Großgrundbesitz gewählt. Er debutierte hier mit einem Adreßantrag, welcher die Sicherung der unentbehrlichen Reichseinheit verlangte, das Zerstören des Reichssymbols, des kaiserlichen Adlers, durch die unzufriedenen Magnaten auf das Schärffste mißbilligte. Gleichzeitig verwarf er aber die Anwendung des „vae victis“ und die Behandlung Ungarns als erobertes Land.

Im ersten österreichischen Reichsrat von 1861 wurde Graf Auersperg in die Adreßkommission gewählt und zum Berichterstatter ausersehen. In der nächsten Session berief ihn der Monarch in das Herrenhaus und verlieh ihm 1863 die Geheimratswürde und den Erzellentitel, aus dem sich Auersperg stets sehr wenig machte. Auch in dieser ersten Kammer war er der gewöhnliche Adreßreferent und ein gefeierter Redner, der bei allen großen Gelegenheiten das Wort ergriff.

Er benutzte einen dieser Anlässe zur Klarstellung seiner Anschauung über den Liberalismus, mit welchem Begriff viel Mißbrauch getrieben werde. „Ein Mann liberaler Gesinnung“, betonte er, „sei derjenige, welcher redlich und ehrlich das Recht ehrt; wo er es nicht findet, es ebenso ehrlich sucht; und wo er es gefunden hat, es tatsächlich zu verwirklichen sucht.“ Das Verhältnis vom Herrenhaus und Abgeordnetenhaus bezeichnete er in einer andern Rede als jenes des Stundenzegers und des Minutenzeigers, welche aber beide vorwärts rücken müssen.

Im Krainer Landtag, wo die slavischen Anmaßungen und sprachlichen Eroberungsgelüste immer stärker vordrangen, trat er mit ungebeugter Energie für die deutsche Sprache und das deutsche Wesen ein, welche den bisher weniger in ihrer Entwicklung begünstigten Nationalitäten nur Segen bringen könnten. Auch für die wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Heimatsprovinz sorgte er eifrig.

Mit Belcredi kamen wieder die feudalen Staatsretter obenauf. Die Regierungsschaukel sollte ganz auf die feudale Seite hinfallen. Da sprach Auerzperg im Krainer Landtage die markigen Worte: „Wenn man auf die schöpferische Kraft der Völker hinweist, so muß mir ein Bedenken erlaubt sein. Nämlich, daß zwanzig Schöpfer, welche an einem Weltgebäude arbeiten, schließlich nur ein Chaos zu Tage fördern und daß dann ein absolutistischer

Herrgott mit seinem Quos ego darein-
fahren und die Sache zu Ende führen muß."

Der Krieg von 1866 und dessen unaus-
bleibliche Folge, daß Oesterreich, welches bisher
alle Anläufe zur Bildung eines deutschen
Nationalstaates vereitelt, aus dem zerfallenen
alten Bunde scheiden und Preußen die Führung
der Geschicke der übrigen germanischen Stämme
überlassen mußte, schnitt tief in Auerspergs
Herz. Aber der Dichter blieb der Hoffnung
auf eine Besserung der inneren Zustände treu.
Im Liederzyklus „Der Tambour von Ulm“
ruft er im letzten Gedichte: „Auferstehen!
Allerseelen 1866“ dem Vater des Gefallenen zu,
welcher das gebeugte Oesterreich versinnbildlicht:

„Auf den Arm Dich stütze Deiner Söhne,
Da Du gramgebeugt und todeswund.
In Dich quillt dann neue Kraft und Schöne
Aus dem alten, d e u t s c h e n H e i m a t g r u n d.“

Es schien beinahe, als ob sich A. Grün's
Wunsch einer Neukräftigung Oesterreichs unter
Führung des deutschen Elementes der Ver-
wirklichung nähern sollte. Der vielgeschäftige
Beust, die einzige, recht zweifelhafte Sieges-
beute des unglücklichen Jahres, brachte hastig
den Ausgleich mit den Magyaren zu Stande.
Damit begründete er den „Dualismus“ unter
Bernachlässigung wesentlicher Interessen der
westlichen Reichshälfte. Aber wenigstens ein
Ausweg aus der innerpolitischen Sackgasse
war vorläufig gefunden.

Das Bürgerministerium gelangte an das
Ruder unter dem Vorsitz des Fürsten Carlos

Muersperg, einer die Zeitverhältnisse begreifen-
den, vornehmen Persönlichkeit, obschon sich
der edle, vertrauensvolle Kavaliere durch Nicht-
berücksichtigung gegnerischer Tücke später selbst
schädigte. Neue Grundgesetze über die Reichs-
vertretung, Regierungsgewalt, allgemeine
Rechte der Staatsbürger, Ministerverantwort-
lichkeit u. s. w. wurden beraten. Sie waren
leider meistens in zu abstrakte Formen
gefaßt, welche die Verfassungs- und Deutschen-
feinde später benutzen konnten, um Bresche
in die Führer-Position der Deutschen zu legen.

Im Herrenhause hielt M. Muersperg nach-
träglich ein scharfes Gericht über das Belcre-
di'sche Sistierungs-Kabinet, das „Ministerium
der Unverantwortlichkeit“. Er verlangte, daß
der stark erschütterte Glaube auf den Bestand
der Rechtsordnung durch ernste Erfüllung ge-
gebener Zusagen wieder begründet werde.
Bei der Frage des Ehegesetzes wurde der
Kampf mit der noch immer mächtigen Kon-
fordats-Partei ausgefochten. Muersperg hielt
dem Schwarz-Adel, welcher im Gefolge
der Bischöfe sich gegen die angeblichen
Neuerungen wehrte, entgegen, daß das
„Konfordat das gedruckte Canossa
gewesen, in welcher das Osterreich des
19. Jahrhunderts für den Josef-
nismus des 18. Jahrhunderts in
Sack und Asche zu büßen hatte“. Und
am Schluß dieser gewaltigen Rede sagte er
mit vollem empfundenem Pathos: „Josefs II.
Schatten ist durch diese Räume geschritten
und hat seine ganze Größe gezeigt, indem er

den Widersachern seiner volksbefreienden Ideen noch heute Bittern und Zähneknirschen verursacht.“ Als die Konfordatler aus dem Felde geschlagen waren, wurde Auersperg von den Trägern der liberalen Ideen innerhalb der ganzen Monarchie in enthusiastischer Weise gefeiert.

Die Flittermonde einer deutsch-liberalen Regierung, welche vieles Gute geschaffen und nur die bessere Befestigung des deutschen Elementes versäumt hatte, waren bald vorüber. Sie mußte zurücktreten. Graf Potocki, der „Johannes“ des neuen „Ausgleichs-Messias“, den wir in verschiedener Gestalt seitdem in Oesterreich herumwandeln sehen, trat hervor mit dem seither berüchtigt gewordenen Schlagworte „V e r s ö h n u n g“. Auersperg unterzog diesen Säugling, dessen Vater die Zuchtlosigkeit der kleinen Nationalitäten, dessen Mutter der vielzüngige Deutschenhaß ist, einer scharfen Beurteilung. „Was heißt Versöhnung im gegebenen Falle?“ frug er und antwortete: „Allwärts erscheint sie anders. In B ö h m e n würde diese Versöhnung in letzter Lösung zum s o u v e r ä n e n T s c h e c h e n = S t a a t e führen. In G a l i z i e n wäre sie ein aus Reichsmitteln gepflasterter Weg in das alte Polenreich. In K r a i n die Schaffung eines nagelneuen Königthums. In T i r o l ein Patrimonium Petri innerhalb österreichischer Grenzen. Im Ganzen wäre sie also die Zerreißung des Reiches. Solche Tendenzen fördern, heiße

dem Reiche zumuten, einen Selbstmord zu begehen. Näher und lauter wird schon das Graben der von Feinden gelegten Minen vernehmbar, welche das Grab Österreichs bedeuten. Keineswegs dürfen und wollen wir mitschaulen. Während der Eisentritt des wiedererstandenen deutschen Kaisers ertönt, zitieren staatskünstlerische Salonzauberer (Bosco und Döbler) durch beliebige Stellung der Spiegel das Gespenst des heiligen Wenzel, um es angeblich als Grenzhut an die Grenze zu stellen. Während die Nachbarländer in Eins zusammenschmelzen, sucht man bei uns in siebzehn Antiquitätenkammern nach alten Fürstencronen und Herzogshüten, die nicht zusammen auf einem Haupte Platz finden können, statt die Kaiserkrone Österreichs mit neuer Macht und neuem Glanze auszustatten. Wir sind berufen, zu konservieren das Lebendige, zu erhalten Verfassung, Gesetz, Staats- und Reichsidee."

Man sollte glauben, daß solche dröhnende Mahnworte, die aus dem treuesten patriotischen Herzen hervordrangen, nicht überhört werden könnten. Und doch wurden sie überhört. Die Bahn der inneren Politik Österreichs ist noch immer eine derartige, daß jedes dieser Mahnworte in den täglichen Ereignissen ein vielfach verstärktes Echo findet.

Auf Botocki kam Hohenwart und mit ihm der erneute Versuch, durch verhüllten Staatsstreich und offene Staatsintrigue den

Föderalismus und die slavische Vorherrschaft durchzusetzen. Die Landtage wollte man jetzt zu Vormündern des Reichsrates machen, die Kleinen zum Hüter des Großen. Bei der Adreßdebatte im Herrenhause, welches die „wahrhaften Österreicher“ jener Zeit vergebens dem Ministerium dienstbar zu machen suchten, betonte Graf Auersperg entschieden den deutschen Charakter Österreichs und griff das Ministerium im Namen des Rechtes, der öffentlichen Moral, der Staatsvernunft an. Er kennzeichnete die erstrebte Art des inneren Friedens, welche darin bestehe, daß man Tschechen und Slaven befriedige, aber die Deutschen in Böhmen, Mähren, Steiermark, Krain nationaler Unterdrückung preisgebe. Man gelange damit zur politischen Korruption und Konfusion, welche das Volk vergiften und eine Diktatur herbeiführen würden. Dürfe man in dem Momente, wo das Deutschtum anderwärts seine größten Triumphe feiere, in Österreich die bisherige historische Basis aufgeben und den Staat auf slavische Grundlagen stellen? Deutsche Arbeit, Intelligenz und Disziplin hätten in Frankreich gesiegt; auf deutscher Sitte und Bildung beruhten die Reformen Maria Theresias und Kaiser Josefs II. „Es möge nie dahin kommen“, fuhr der Redner warnend fort, „daß der Deutsche sich als **Fremdling** in Österreich fühle; denn es könnte ihn dann ein zwingendes Heimweh erfassen“.

Die Opposition gegen den slavischen Umsturz Österreichs pflanzte sich in die deut-

ische Landtage, Gemeinden, Körperschaften, Vereine fort und gewann täglich an Ausdehnung und festem Gefüge. Noch einmal wurde die Erstürmung des deutschen Kapitols in der Habsburgischen Monarchie vereitelt. Die tschechischen Fundamentalartikel und ihr Befürworter Hohenwart traten wieder in den Hintergrund. Das zweite Bürgerministerium, national noch farbloser als das erste, übernahm sein Amt, um den föderalistischen Kämpfern, deren Mut durch höhere Gewalten aufrechterhalten wurde, eine Sammelpause zu neuen Angriffen gegen Reichseinheit und Deutschtum zu schaffen. Seit fünfundzwanzig Jahren schreitet wieder der „verschleierte Prophet des Ausgleiches“ durch Oesterreichs Gauen dahin. Eigentlich war und bleibt die v ö l l i g e E n t d e u t s c h u n g O s t e r r e i c h s sein letztes Ziel. Sobald die aufgeschreckten österreichischen Deutschen schließlich ihre ganze Kraft aufrafften, um den nationalen Untergang abzuwehren, suchte man sie durch das leider noch im Gang befindliche „deutsch-tschechische Versöhnungsspiel“ wieder einzuschläfern.

Diese neue Phase österreichischer Geschichte hat der unermüdlche Freiheitskämpfer in Lied und Wort nicht mehr erlebt, zum Heile seines patriotischen Seelenfriedens, zum Unglück für seine Landsleute, die in ihm einen tapferen Wächter deutscher Ehre, einen makellosen Verteidiger deutscher Gesinnung für immer verloren.

Muerspergs parlamentarische Streitreden vor seinem Lebensende galten abermals den

Römliugen, welche ihre Ausprüche nicht aufgeben und auch vor Kurzem wieder daran waren, Oberwasser zu gewinnen. Bei Beratung des Gesetzes über die äußeren Rechtsverhältnisse der Kirche 1874 und des Klostersgesetzes 1876 im Herrenhause verfocht er mit ungeminderter Prinzipienklarheit und Willenskraft die Freiheit des Staates und des Individuums von hierarchischer Bevormundung.

Wie sehr die parlamentarischen Arbeiten, die sich immer mehr häuften, ihn von seinem Dichterschaffen fern hielten und wie schmerzlich er dieses unaufhörliche Verzichtn empfand, das ihm ein höheres Pflichtgebot auferlegte, geht aus zwei Sonnetten, betitelt „Im Reichsrate“, hervor, die ich hier folgen lasse:

„Poet, geschmiedet an die Staatsgaleere
Auf Lebenszeit, wo bleibt Dein helles Singen?
Wenn mühsam nur die Stunden vorwärts dringen,
Sprich, wird zur Strafe dir nicht solche Ehre?
Mir ist, als ob ich einst auf Adlerschwingen
Im Nu zu Alpenhöh'n geflohen wäre;
Jetzt muß ich keuchend unter Lastenschwere,
In Stein die Stufen brechend, aufwärts dringen.
Als Bergmann in die Tiefen einst gestiegen,
Zu Hausrat jetzt und Paragrathendrähten
Muß des Gedankenschachtes Erz ich biegen.
Mein Tagwerk üb' ich treu, doch muß ich beten:
Daß jene Schwinge mir nicht ganz entsinke,
Des alten Grubenlichts ein Strahl mir blinke.

*

*

*

Und doch, und doch! was liegt an diesem Liede,
Wenn mächt'gen Tagwerks Hammerschläge fallen,

Die edle Form zu schaffen Vielen, Allen,
Drin Männerwürde lebt und inn'rer Friede!?
Nicht Hausrat blos, auch Waffen zum Entschiede,
Auch Schild und Schwert entstammen den Metallen,
Daß sie die Hütten schirmen, wie die Hallen,
Ihr Gut und Recht. — Drum hämm're fort
und schmiede!

Wohnt in den Tälern einst das Glück beim Volke,
Dann zieht die Sehnsucht auch nicht mehr zur
Wolke,

Dann missest gern auch Du die Adler-Schwinge.
Und Euer Werk verklärt zum Ehrenmale,
Statt Deinem Grubenlicht, mit vollerm Strahle
Die Weltensonne. — O, daß es gelinge!“

Das ist der deutsche bürgerliche
Opfermut in seiner reinsten Gestalt. Ihr reiht
sich würdig an jenes Nationalgefühl, welches
in den Worten zu „Schillers Standbild“
gipfelt:

„Lodert ihr deutschen
Herzen in Flammen,
Schlaget zu Einem
Brande zusammen“

Auch in dem „Weiheschwert“ tönt uns
dieselbe Weise entgegen:

„Und um den Berg rings soll sich schaaren
Das ganze Volk zum heil'gen Bunde,
Dann wird der Herr sich offenbaren
Aus seiner Abgesandten Munde.“

Einer dieser Gesandten des Herrn für
das deutsche Volk war Anastasius Grün. Er ist
nur zu früh gekommen und zu früh gegangen.

Eine großartige Huldigung seiner deutschen Stammesgenossen war Anastasius Grün noch beim letzten Verdämmern seines Lebensabends beschieden. Den Anlaß hierzu gab die Feier seines siebenzigsten Geburtstages am 11. April 1876, bei der bewiesen wurde, daß es wenigstens noch einen Dank vom deutschen Volke Österreichs gibt — einen frisch hervorkuellenden, ungekünstelten, wahren und warmen Dank. Der Dichter wurde mit Ehren überhäuft, sah das Wirken eines dem Dienste der Freiheit und des Nationalgewissens geweihten Lebens allgemein anerkannt. Die „Poesie des Dampfes“, die er als Jüngling den Romantikern zum Troß entdeckt, und jene des drahtgeschnellten Blitzes erwiesen sich selbst als emsige Helfer dieser Herzensäußerungen, welche dem Patriarchen des freien Gedankens galten.

Die Vermutung, daß die Überfülle dieser Rundgebungen und die ihm hierdurch auferlegten Anstrengungen seinen Tod beschleunigt, hat zu unserem Troste ein dem Grafen Auersperg nahegestandener Schriftsteller widerlegt. Das Alter machte nach langen, arbeitsvollen Jahren einfach seine härtesten Rechte geltend. Im Sommer 1876 stellte sich Nervenschwäche ein, die Anfangs September sich zu einem Schlaganfall steigerte. Nach achttägigem schweren Todeskampfe schied der edle Geist und ließ die österreichischen Stammesbrüder verwaist, seines unschätzbaren Herzens beraubt, zurück.

Das deutsche Volk hat mit A. Grün einen großen und wurzelechten, von neuzeit-

lichen Ideen getragenen, bildkräftigen und tongewaltigen Dichter verloren. Den Deutschen Osterreichs war er noch mehr, viel mehr. Mit ihm begruben sie zugleich ihren Tyrtaos und ihren Demosthenes. In seinem Gedichte „Göthes Heimgang“ hat A. Grün es als „ein Götterlos“ erklärt, „unbeweint zu sterben, wenn man der Tränen und der Trauer wert; zu scheiden wie der Tag im Abendrot“. Dieser sanfte Tod ist ihm nicht zu Theil geworden. Den „bangen Schweiß des Sterbens“ hat er empfunden und Freundestränen haben ihm den Abschied nur schmerzlicher gemacht. Das macht uns sein Bild in der Erinnerung desto teurer.

Anastasius Grün.

Von Karl Bröll*)

Ja, ein Gottestag, ein lichter,
Sank in diese Gruft hinab.
War es doch ein freier Dichter,
Dem der Venz sein Banner gab —
Seine Farben, seine Lieder,
Seiner Quellen frischen Born,
Seiner Träume bunt' Gefieder
Und den deutschen Heldenzorn.

Denn gekämpft hat er, gestritten
Für sein Volk im Geistesbann.
Was es unbewußt gelitten
Wiens Poet entschleiern kann.

*) Aus „Sturmvögel“. Sechzig deutsch-nationale Klage- und Hornlieder von Karl Bröll. Dritte Auflage. (Verlag von Hans Lüstenöder, Berlin)

Mit der Lerche Sang erweckte,
Er aus Nacht die Schläfer all' —
Und der Alp, der schwer sie deckte,
Wich bei diesem hellen Schall.

A u s t r i a er einst begrüßte
Als des D e u t s c h t u m s h o h e W a c h t,
Da noch Hoffnung rosig küßte
Ihn in heit'rer Morgenpracht.
Wenn verscheucht nur Stock und Rutte,
Glaubte er die Lande frei,
Jetzt entwächst dem Völker-„Schutte“
Gift'ge Völker-Tyranei.

Schutzlos stehet im Gewitter
Die bewährte deutsche Treu';
Und des Hochsinns „letztem Ritter“
Schänden Frevler stets auf Neu'
Seinen Denkstein, der verkündet,
Daß dem deutschen Vaterland
Liebesopfer er entzündet,
Im geweihten Herz und Hand.

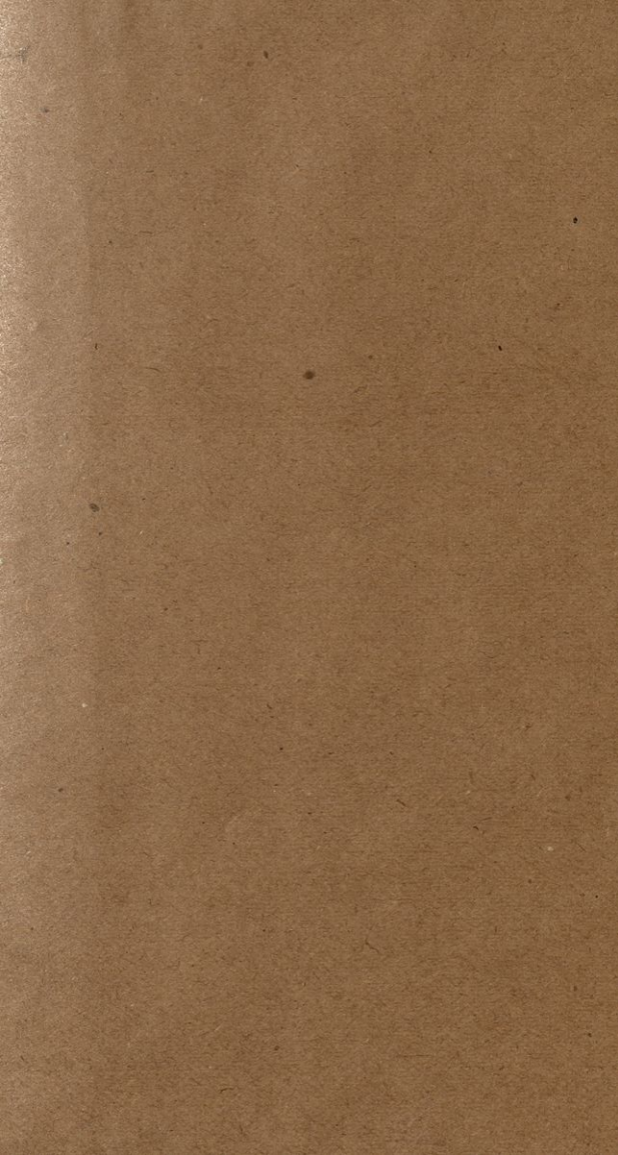
Ach! der Menschheit „Ostern“ dämmern
Nimmer dem zeriss'nen Reich.
Nur des wilden Kampfes Hämmern
Klirrt. Wann fällt der letzte Streich?
Ruhet auch des Sängers Hülle,
Zieht sein G e i s t d o c h i n d i e S c h l a c h t,
Daß mit Todesmut erfülle
Uns des Liedes Zaubermacht.

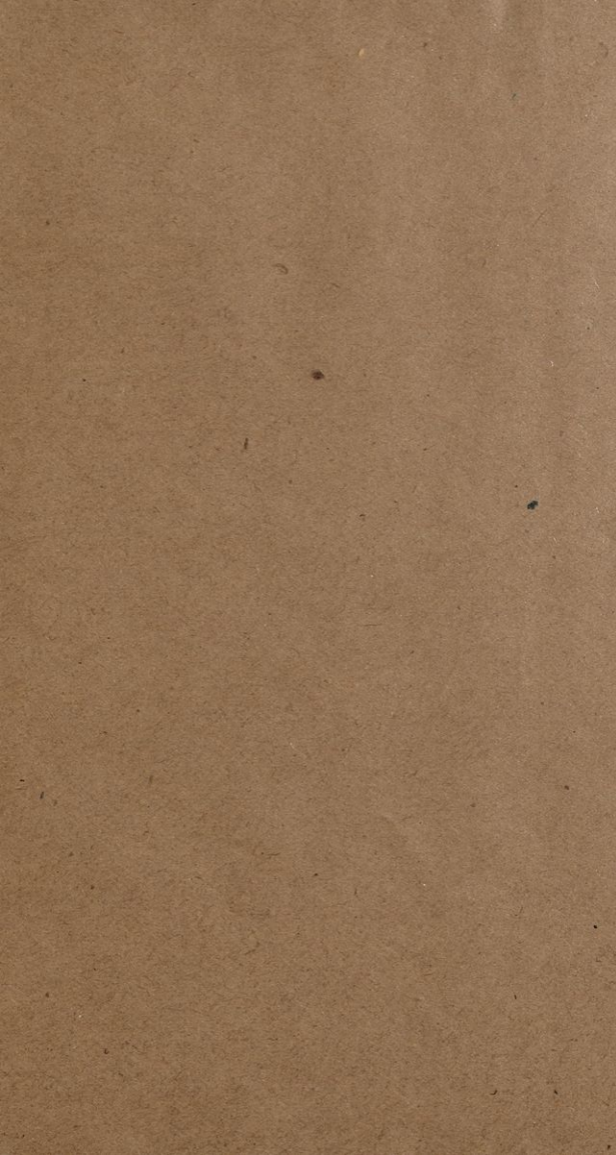
Belletristische Werke von Karl Pröll:

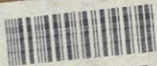
- Moderner Totentanz. Kohlenstizzen. 1.—4. Sammlung. Preis je 2 Mk. 5. und 6. Auflage. Berlin, S. Lützenöder und Tanzer'scher Verlag, Leipzig.
- Kreuz und Quer. 4. Aufl. Berlin, A. Landsberger. 1 Mk.
- Berliner Federzeichnungen eines Deutsch-Oesterreichers. Berlin, A. Landsberger. 4. Auflage 1 Mk.
- Bilderbuch eines Sammlers. Berlin, S. Lützenöder. 1 Mk.
- Soren im Winde. 4. Auflage. Berlin, S. Lützenöder. 2 Mk.
- Vogelbeeren. Kleine Geschichten und Plaudereien. Berlin, S. Lützenöder. 2.50 Mk.
- Leute von heute. Lose Stizzen. Berlin, Hugo Steinitz. 1.50 Mk.
- Verbrochenes Spielzeug. Berlin, Richard Wilhelmi. 2.50 Mk.
- Das muntere Jahrhundert. Berlin, Richard Wilhelmi. 2. Mk.
- Am Seelentelephon. Berlin, Hugo Storm. 2.50 Mk.
- Adalbert Stifter. Ausgewählte Werke mit Einleitung von Karl Pröll. Berlin, Th. Knauer's Nachfolger.
- Josef Rank. Der Erzähler des Böhmerwaldes. Verlag des „Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ in Prag. 30 Heller.
- Die Entwicklung Berlins. Verlag des „Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ in Prag. 30 Heller.



Druck v. C. Rabitsch & Co., Marburg a. D.







4-14462

Univerzitetna knjižnica Maribor

S



11343



000414462



COBISS 